

Der Löwen

Sie waren sieben Brüder und fünf Schwestern. Vater Johann war Fabrikarbeiter. Mutter Frieda verdiente mit Heimarbeit, Servieren in Wirtschaften und Putzen bei vornehmen Leuten im grossen Nachbardorf etwas dazu. Es reichte bei weitem nicht. Sie mussten ständig beim Bäcker, beim Käser, beim Metzger aufschreiben lassen. Fünfzig Jahre später kauften zwei Brüder den Löwen, eine der beiden Wirtschaften im Dörfchen Wolfenswil.

Auch der Gemeindepräsident ergriff das Wort bei der Wiedereröffnung des Löwen: Nun werde wieder Leben in Wolfenswil einkehren und das Dörfchen einen Aufschwung erleben. Er sei dankbar, dass zwei Söhne des Händli und der Frieda selig den Löwen gekauft und so prächtig renoviert hätten.

Die Käufer, der Zweit- und Viertälteste, nickten sich zu. Sie hatten viel Geld in den Löwen investiert. Der Älteste, ehemaliger Oberst der Schweizer Armee, wollte, obwohl er sich beim Kauf nicht beteiligte, dass auch der Saal mit den Gemälden aus dem neunzehnten Jahrhundert, ein Schweizer Soldat mit Hellebarde, Tells Apfelschuss, Tells Platte, ein Kappelle in der Innerschweiz, das Gotthardmassiv, ein Haus im Tessin, wieder im alten Glanze erscheinen. Die beiden Käufer hatten nicht gewagt, dem grossen

Bruder zu widersprechen. Immerhin hatte er dafür gesorgt, dass der Denkmalschutz einen ordentlichen Beitrag an die Renovation des Saales leistete.

Es wurde auch getanzt an der Feier zur Wiedereröffnung des Löwen. Alle Schwestern und Brüder waren da, auch beinahe alle Nichten und Neffen mit Anhang: Schreiner, Juristen, Rechtsanwältinnen, Richter, Coiffeusen, Pflegefachfrauen, Architektinnen, Soziologen, Lehrerinnen, Graphiker, Ingenieure, Maurer, Floristinnen. Nach der Polonaise schritt der Viertälteste, einer der beiden Käufer, nach vorne, rieb sich den Schweiß von der Stirn, hob das Glas in die Höhe, prostete den weit über hundert Gästen aus nah und fern zu. Kaum hatte er die Begrüßungsworte gesprochen, brach er in Tränen aus und war nicht mehr fähig, seine Rede zu halten. Er sei in den letzten Wochen überlastet gewesen, meinte die älteste Schwester zu ihren Tischnachbarn, stand auf und holte ihn zu seinem Platz zurück.

Bernhard hatte seinen Brüdern vom Kauf abgeraten: „Wenn aus dem Löwen etwas zu machen wäre, hätten pfiffige Investoren schon längstens zugegriffen. Es ist keine Bausubstanz vorhanden.“ Das gehe ihn nichts an und vom Geschäften verstehe er ohnehin nichts, hatte ihm der Bruder, der bei seiner Eröffnungsrede in Tränen ausgebrochen war und sich jetzt wieder angeregt mit dem Gemeindepräsidenten unterhielt, geantwortet und hinzugefügt: „Die Scheune kann man zu einem Mehrfamilienhaus umbauen.“

Die Musik machte sich wieder bereit. Es wurde ein Walzer gewünscht.

Dann ergriff der grosse Bruder doch noch das Wort. Bedächtigen Schrittes ging er nach vorne, atmete tief durch, schaute in die Runde, wartete, lächelte, strich sich über die Stirn, blickte noch einmal in die Runde. Eine Sensation habe er zu verkünden: Der Löwen, so hätten seine Nachforschungen ergeben, sei schon einmal im Besitze der Familie gewesen, am Ende des 18. Jahrhunderts. Das erkläre doch, warum seine zwei Brüder den Löwen unbedingt haben wollten. Die Ahnen hätten eben einen weit grösseren Einfluss auf ihre Nachkommen als diese wahrhaben wollten. Er werde den beiden muti-

gen Brüdern mit Rat und Tat zur Seite stehen. Es sei ein grosses Verdienst von ihnen, den Löwen für Wolfenswil und die Umgebung gerettet zu haben.

Die Gäste applaudierten lange.

Auch ein Professor der Ökonomie von der Universität der dreissig Kilometer entfernten Stadt war mit seiner Frau, einer Einheimischen, da. Er kam achtzehnjährig mit seiner Familie nach Wolfenswil, war aber im Dorf zu jener Zeit und auch später selten gesehen. Der Professor berichtete seinen Tischnachbarn über seine Berufung an diese aussergewöhnliche Universität, seine früheren Professuren im Ausland, über seine Auftritte im Fernsehen, seine noch geplanten Publikationen, wen er vom Bundesrat kenne, mit welchen Politikern er schon zusammen gegessen habe und welche Institutionen er berate. Als die Aufmerksamkeit seiner Zuhörerschaft nachliess, stand er auf, verabschiedete sich mit einem knappen Adieu, drängte sich ohne nach links oder nach rechts zu schauen durch die Leute dem Ausgang zu, öffnete die Tür, schaute kurz zurück und verschwand.

„Was zum Teufel hat die beiden Brüder wohl geritten, dass sie den Löwen unbedingt haben wollten“, meinte der neunzigjährige Ledergerber, der noch mit Vater Johann zusammen Theater gespielt hatte, zu seinem langjährigen Freund Bruggmann. Ein Geschäft, fuhr Ledergerber weiter, könne mit dem Löwen wohl kaum gemacht werden. Die Zeiten hätten sich geändert. Früher hätten die Wirtshäuser auch von den Vereinen, vom Kirchenchor, dem Schützen- und Turnverein gelebt, aber diese würden heute unter Nachwuchs leiden. Und am Sonntagmorgen gehe ja kaum mehr jemand in die Kirche und danach zu einem Umtrunk ins Wirtshaus. Bruggmann nickte ihm zu.

Bis in den frühen Morgen wurde geredet, gelacht, getrunken, gegessen, getanzt. Auch der Gemeindepräsident blieb bis zum Morgengrauen. Nur Ledergerber und Bruggmann waren schon vor Mitternacht gegangen.

Im ersten Jahr führte die Frau eines Käufers den Löwen. Ihr Mann kam nur am Wochenende und half jeweils mit bei der Bewirtung der Gäste, die auch wegen ihm kamen. Der Löwen lief fast wie zu alten Zeiten. Es sprach sich herum, dass das Essen gut und das Personal freundlich sei. Aber nach einem Jahr hatte die Ehefrau genug. Das Familienleben leide zu sehr. Sie kehrte zu ihrem Mann und ihren halbwüchsigen Kindern zurück. Man fand ein Pächterpaar, das aber nicht halten konnte, was es versprach. Schon nach einem halben Jahr musste der Löwen zum ersten Mal für längere Zeit geschlossen werden.

Dann übernahmen gegen Ende der Neunzigerjahre zwei Lesben den Löwen. Eine brachte zwei pubertierende Kinder mit. Die beiden Frauen machten kein Geheimnis aus ihrer sexuellen Orientierung, beteiligten sich am Dorfleben und wirkten in der Kirche mit. Noch in den Sechzigerjahren wäre so etwas völlig undenkbar gewesen: Zwei Lesben, die unmittelbar neben der Bruder Klaus Kirche leben und arbeiten. Nach sieben, wahrscheinlich auch finanziell recht erfolgreichen Jahren, lösten die beiden Frauen das Pachtverhältnis auf, bauten ein Haus in Wolfenswil und wendeten sich einer andern beruflichen Tätigkeit zu.

Wieder blieb der Löwen monatelang geschlossen.

Schliesslich gaben die beiden Brüder den Löwen einem jungen Mann zur Pacht, dem sie angeblich eine Chance geben wollten. Auch dieser versprach viel, gab grosse Töne von sich, was bei den Gästen gar nicht gut ankam. Schon nach drei Monaten war er am Ende seines Lateins.

Wieder blieb der Löwen geschlossen, über ein Jahr lang.

Das ertrug der ältere der beiden Käufer nicht mehr. Er ging kaum mehr aus dem Haus, grübelte vor sich hin, hatte keine Freude mehr am Leben. Nun schritt der grosse Bruder ein, dessen Frau wenige Monate zuvor von ihrem Vater Häuser in der grossen Stadt und Wertpapiere geerbt hatte: Er wurde Mitbesitzer des Löwen, übernahm das Zepter

und zahlte den kränkelnden Bruder aus. Bei seinen Bekannten und Kollegen in der grossen Stadt hiess es bald, der ehemalige Direktor des Lehrerseminars und Kommandant eines Regimentes führe nun mit seinen bald siebzig Jahren in der Ostschweiz erfolgreich ein Gourmet-Restaurant.

Der grosse Bruder besprach mit dem jungen Pächterpaar, das er ausgesucht hatte, regelmässig die Entwicklung des Löwen. Er entwarf Konzepte, machte das Marketing, knüpfte Kontakte mit Firmenchefs, damit diese ihre Geschäftsessen im Löwen durchführten. Und er investierte noch einmal viel Geld in den Löwen. Er liess in der Scheune eine Bar und zusätzliche Parkplätze errichten. Für das junge Pächterpaar baute er die Wohnung aus. Weil er unbedingt vermeiden wollte, dass es Schulden machte, gab er ihm ein respektables zinsloses Darlehen. Leise Kritik an ihm liess er nicht gelten, lobte es für seinen grossen Einsatz und belohnte es mit Ferien in Italien.

Der andere Bruder, der von Anfang an Mitbesitzer war und dessen Frau ein Jahr lang den Löwen geführt hatte, überliess bereitwillig seinem grossen, zehn Jahre älteren Bruder das Zepter. Er reiste von nun an noch häufiger nach Russland, wo er Vorträge hielt, wie man ein Gemeinwesen führe und verwalte. Er habe Kontakt mit hohen Politikern und habe schon einmal im selben Hotelzimmer wie Putin übernachtet, berichtete er schon bald seinen Schwestern und Brüdern. Und nach einem Jahr brachte er, der sich immer abfällig über die Akademiker geäussert hatte, eine Urkunde einer russischen Universität mit, die betätigte, dass sie ihm den Titel eines Professors verliehen hatte.

Der grosse Bruder reiste fast jede Woche von der grossen Stadt nach Wolfenswil. Mit den Einheimischen pflegte er regen Kontakt. Er diskutierte mit ihnen über Gott und die Welt. Auch jungen Leuten bot er rasch das Du an. Die Wolfenswiler lobten ihn für seinen Einsatz für den Löwen, auch wenn sie nicht verstehen konnten, dass er aus der einst gut bürgerlichen Wirtschaft ein Gourmet-Restaurant gemacht hatte.

Für die meisten Einheimischen war das Essen im Löwen zu teuer und die auswärtigen Gäste kamen auch nicht im erhofften Masse. So blieb der Umsatz deutlich unter den Erwartungen. Der grosse Bruder musste für das junge Pächterpaar immer wieder finan-

zielle Löcher stopfen. Er glaubte aber weiterhin an das Paar und den Erfolg. Als sich aber nach zwei Jahren immer noch keine Wende zum Guten abzeichnete, wandte er sich in einem Schreiben an die ganze Verwandtschaft: Man möge doch die Geburtstagsessen und andere Familienanlässe im Löwen durchführen und Freunde und Bekannte dazu ermuntern, dasselbe zu tun. Das taten die Schwestern und Brüder auch, nur das junge Pächterpaar machte nicht mit. Am Sonntag blieb der Löwen geschlossen - ausgerechnet an jenem Tag, an dem die meisten Reservationen eingingen.

Nun wandte sich der grosse Bruder wieder an die Verwandtschaft. Er wäre dankbar, wenn einige von ihnen zu seiner moralischen Unterstützung auch Mitbesitzer des Löwen würden. Sie hätten keinerlei finanzielle Verpflichtungen, er trage weiterhin allein das Risiko und übernehme allfällige Defizite. Zwei Brüder, der Drittälteste und der Jüngste, sein Göttibub, stiegen ein. Da sie dem grossen Bruder vertrauten, verzichteten sie auf eine schriftliche Vereinbarung und liessen sich als Mitbesitzer ins Grundbuch eintragen. Einige Monate später verliess das Pächterpaar von einem Tag auf den andern den Löwen, zog wieder in den Aargau und übernahm dort ein Restaurant. Die Brüder sollen angeblich auch erst wenige Tage zuvor von deren Vorhaben erfahren haben. In Wolfenswil kursierten die verschiedensten Gerüchte über das plötzliche Verschwinden des Paares. Wahrscheinlich auch deshalb, weil die Brüder unterschiedliche Erklärungen dafür abgaben..

Und wieder blieb der Löwen für lange Zeit geschlossen

In der Folge trafen sich die vier Brüder regelmässig. Was sie dabei besprachen, blieb weitgehend unter ihnen. Es sickerte aber durch, dass sie den Löwen verkaufen wollten, aber keinen Käufer fanden, auch nachdem sie den Verkaufspreis deutlich gesenkt hatten.

Dann erkrankte der grosse Bruder an Krebs. Er suchte wieder mehr den Kontakt mit dem fünfzehn Jahre jüngeren Bernhard. Fast mehr als seine schwere Krankheit beschäftigte ihn der Löwen und das junge Pächterpaar.

Er habe zu lange an ihm festgehalten, an es geglaubt und ihm vertraut.

Das sei schon so gewesen, pflichtete ihm Bernhard bei, fügte aber hinzu, dass sein Glaube an das Gute im Menschen, seine unglaubliche Fähigkeit andere zu loben, auch ein Grund gewesen sei für seinen beruflichen Erfolg und seine Beliebtheit bei vielen Menschen.

Das sei von ihm, Bernhard, gut gemeint, helfe ihm aber jetzt nicht weiter. Der Löwen sei seine schmerzlichste Niederlage in seinem Leben.

Er habe doch viel erreicht in seinem Leben, versuchte ihn Bernhard zu trösten.

Der grosse Bruder winkte ab. Nach längerem Schweigen sagte er:

„Ich bin ein totaler Versager. Die Menschen, mit denen ich im Beruf und im Militär zu tun gehabt habe, haben mich überschätzt. Ich frage mich, warum ich es überhaupt soweit gebracht habe?“

Er könne nicht verstehen, antwortete Bernhard, dass er wegen den Schwierigkeiten mit dem Löwen sein ganzes Lebenswerk in Frage stelle.

Der grosse Bruder schien es nicht hören zu wollen und wendete sich ab.

Er hatte lange geglaubt, er werde wieder gesund und über neunzig Jahre alt. Als er aber merkte, dass er sterben musste, begann er sich von seinen Nächsten, seinen Brüdern, Schwestern und seinen Freunden zu verabschieden. Bei allen, die an seine Sterbebett kamen, bedankte er sich und gab ihnen einige ganz persönliche Worte mit für ihr weiteres Leben.

Das junge Pächterpaar kam nicht an seine Beerdigung.

Erst nach seinem Tod soll seine Frau bemerkt haben, dass der grosse Bruder, ihr Ehemann, hinter ihrem Rücken und mit ihrem Geld in den Löwen investiert und immer wieder die finanziellen Löcher gestopft hatte. Der grosse Bruder hatte, wie er Bernhard auf dem Sterbebett wenige Tage vor seinem Tode noch anvertraut hatte, auch erstmals Aktien gekauft und ganz selbstverständlich angenommen, dass die Kurse steigen würden und er mit dem Gewinn die Schulden bei seiner Frau zurückzahlen könne. Dann fielen die Kurse und er verkaufte alle Aktien mit erheblichem Verlust.

Die Kinder des grossen Bruders meinten, ihr Vater sei von seinen Brüdern angehalten worden, Geld in den Löwen zu pumpen und brachen den Kontakt mit der ganzen Wolfswiler-Verwandtschaft ab.

Sie fragten sich nicht, warum er mehr als notwendig ins Dörfchen seiner Kindheit und Jugendzeit reiste.

Der Löwen wurde schliesslich mit grossem Verlust an einen Schreiner verkauft, der die Scheune in ein Wohnhaus umbaute. Seine Partnerin führt nun den Löwen. Sie bietet eine gut bürgerliche Küche an. Der Löwen laufe gut, heisst es im Dörfchen.

Die Ehefrau und die Kinder des grossen Bruders bestanden darauf, dass die zwei Brüder, denen er versprochen hatte, dass sie kein finanzielles Risiko zu tragen hätten, den Verlust mittragen müssten, was manche in der Verwandtschaft nicht verstehen konnten.

Einige Jahre später meinte die älteste Schwester zu Bernhard, dass ihre vier Brüder einen hohen seelischen und finanziellen Preis dafür zahlen mussten, dass sie den Wolfswilern mit dem Kauf des Löwen hätten zeigen wollen, zu was sie es gebracht hätten. Er müsse zugeben, antwortete ihr Bernhard, dass er wahrscheinlich auch Mitbesitzer geworden wäre, wenn ihn seine Frau nicht davon abgehalten hätte.

